

Ein ungewöhnliches Weihnachtsgeschenk

Autor(en): **Birnstiel, J.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1923-1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein ungewöhnliches Weihnachtsgeschenk.

Von J. G. Birnstiel.

Man wundert sich oft, daß es da und dort nicht recht Weihnachten werden will, trotzdem man es an den nötigen Zurüstungen nicht fehlen läßt. Es denken halt viele nicht daran, daß es mit aller äußerlichen Aufmachung nicht getan ist, auch wenn dieselbe von noch so viel Lannenduft, Lichterglanz und Glockenklang umwoben ist. Es kommt eben auf den Geist im Hause an. Wo es mit dem in Ordnung ist, da kann auch ein Lannenast mit einem Kerzchen drauf zur wundertuenden Zierde, und selbst ein Geschenk, das nichts gekostet hat, zum königlichen Spender großer Freude werden.

Ich erinnere mich an ein Weihnachtsfest in meiner Kindheit, auf dem ein ganz besonderer Segen lag. Meine Eltern hatten damals eine sehr sorgenvolle Zeit, die namentlich von meinem Vater äußerst schwer genommen wurde. Wir Kinder wußten es nicht und wußten es doch. Das heißt, der Vater sagte nichts davon, und was er nicht sagen wollte, das trug auch die Mutter nicht zu unseren Ohren. Dennoch aber litten wir, ohne uns Rechenschaft zu geben, unter dem Druck einer trüben Stimmung, die das Elternherz beschwerte. Wir waren keine Schriftgelehrten und deuteten doch ein paar Buchstaben in der Schrift, die Gottes Finger auf die Stirn und in die Augen von Vater und Mutter geschrieben hatte.

Eines Abends, es mochte so drei Wochen vor dem Weihnachtsfeste sein, saßen wir wie gewohnt unterm Schein der Petrolampe, am Ofentisch, in wohldurchwärmter Stube. Obenan die Mutter, über ihre Näharbeit gebückt. Zu beiden Seiten die Geschwister, zwei kleine Mädchen und drei Buben, fast alle im schulpflichtigen Alter.

Auf einmal gab uns die Mutter den Befehl, Tafeln, Schulbücher, Federrohr, Schwammbüchse oder was an Spielzeug herumlag, wegzutun. Dann legte sie drei wahrhaftige, altmodische Kirchengesangbücher vor uns hin, ließ uns das Gellertlied „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“ aufschlagen und führte uns ein in das Verständnis der viereckigen Pfundnoten, die über den Buchstaben der ersten Strophe thronen gleich himmlischen Sternen über irdischen Meilensteinen. Zuerst sang sie den kleinen Schwestern und mir die führende Sopranmelo-

die vor, bis diese einigermaßen saß, dann spannte sie sich mit meinem zweitältesten, singlustigen und notenkundigen Bruder ins gleiche Joch und übte den Alt, der ihrer eigenen Stimme prächtig lag. Endlich brummte sie dem Senior in unserer Kinderschar, dem Realschüler, der schon fast etwas von Stimmbruch in sich verspürte, eine basähnliche Weise vor und riß den Widerstrebenden, tapfer vorsingend, über Höhen und durch Tiefen.

Die ganze Schulmeisterei ging ziemlich „harb“ und erzeugte auf unserer Seite oft beinahe Tränen. Nebenbei mußten wir erst noch die trotz aller Erklärung unverständenen Weise lernen. Und so ging es nun fast drei Wochen lang an jedem Abend, bis wir endlich imstande waren, den ehrwürdigen Choral ohne Buch und Noten, frei von der Leber weg hinauszuschmettern. Mit wichtiger, fast geheimnisvoller Miene schärfte uns die Mutter ein, das Lied solle unser Weihnachtsgeschenk für den Vater sein, aber bei Leib und Leben darüber zu schweigen, sei unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Wir schwiegen denn auch wie das Grab und nahmen das auswendig gelernte Lied mit uns auf Schul- und Schlittwegen, wir kneteten es in die Schneeballen, schleppten es unbewußt mit auf allen Botengängen, und trugen es am Abend die Ofenstiege hinauf in die Schlafkammer, wo wir, wie schwer es uns ankam, möglichst bald zu schweigen und zu schlafen hatten.

Mein erst zehnjähriges Gehirn faßte vom Inhalt des Liedes so gut wie nichts, und eine Viederstelle wie die, wo es heißt: „Gott kennet, was mein Herz begehrt und hätte, was ich bitte, mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt, wenn's seine Weisheit litte,“ war mir nicht viel verständlicher als etwa einem Toggenburger Geißhirten eine arabische Sure des Koran. So viel aber merkte ich doch, daß es der Mutter wärmer als sonst ums Herze war, wenn wir bei der Stelle waren: „Ist nicht ein ungestörtes Glück weit schwerer oft zu tragen, als selbst das widrigste Geschick, bei dessen Last wir klagen?“ Und wenn sie gegen den Schluß in sichtlich heiligen Eifer kam bei den Worten: „Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht sind nicht das Glück der Seelen. Wer Gottes Rat vor Augen hat, dem wird ein gut Gewissen die Trübsal auch versüßen,“ dann

hatte ich die Ahnung, das könnte auf den Vater gemünzt sein und müsse mehr in sich haben, als wir Schulgoßen fassen konnten.

Der heilige Abend kam. Wir saßen im Schein eines Kerzenlichtes, und warteten auf den Vater, der sich drunten im Nachbarhause immer schwer von der Arbeit trennte. Jetzt hörten wir seinen Schritt. Die Tür ging auf, und kaum war der Erwartete mit einem Fuß über der Schwelle, so setzten wir mit kräftigen Stimmen und unter deutlicher Betonung aller Worte ein: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück bauen und dem, der mich erschaffen hat, mit ganzer Seele trauen!“

Der also Angesungene setzte sich in gemessener Entfernung nieder und lauschte mit der gleichen Andacht, die wir jeweilen am Silvesterabend an ihm bewunderten, wenn wir in der Kirche neben ihm sitzen durften. Ein- oder zweimal räusperte er sich sehr stark, als ob ihn etwas im Halse plage, dann stellte er sich in den Schatten neben dem großen Kachelofen. Als wir endlich alle Kraft zum Singen des Schlusses zusammennahmen und dabei trabenden Kößlein glichen, die nicht mehr weit vom heimatlichen Stall ihren Gang beschleunigen, da trat er langsam aus dem Schatten vor und wir schlossen: „Was ist das Leiden dieser Zeit? Wie bald ist's überwunden! Hofft auf den Herrn, er hilft uns gern. Seid fröhlich, ihr Gerechten, der Herr hilft seinen Knechten!“

Das Lied war aus und wir Jungen fühlten uns als die „fröhlichen Gerechten“, denn mit „Knechten“, unter denen wir uns nichts anderes als Rühbuben und Rosßfuhrmannen vorstellen konnten, wollten wir in diesem Momente uns nicht vergleichen lassen.

Der Vater stand abseits bei der Mutter, hielt ihre Hand, und drückte und schüttelte sie so fest und lang, wie der Freund dem Freunde, wenn er heimgekommen ist aus fernen Landen. Um die Mundwinkel des Vaters zuckte es seltsam, grad wie am Tag, da ihm der Bericht

kam, daß weit draußen im deutschen Land unser Großvater, der Pulvermüller, ein liebes, altes herzensgutes Männlein, plötzlich auf den Weg gegangen sei, von dem kein Mensch mehr wiederkommt, und daß er ihn nie mehr sehen werde.

Auf das Zucken aber kam in Vaters Gesicht nach Beendigung unseres Liedes ein helles Leuchten, denn eine Tür ging auf und hinter ihr waren die Geheimnisse des kommenden Festes verborgen. Jetzt konnte es wirklich bei uns Weihnacht werden.

Man zählte 1868, und seither sind fast sechzig Christtage mit Lichtern und Liedern in die Welt gekommen. Von sehr viel verlebten Weihnachtsabenden wüßte ich beim besten Willen nichts mehr zu erzählen. Sie glichen einander ja wie Halleluja singende, geflügelte, und in Rosenwölklein eingetauchte Engelköpfehen auf den Gemälden alter Meister. Aber das achtundsechzigste Fest steht in meiner Erinnerung wie ein schneeweißer ausgewachsener Engel mit einem ganz apartigen, ernstern und doch auch lachenden Angesicht. Ich kann es gar nicht vergessen, denn es war das weihnachtlichste aller Weihnachtsfeste, dank himmlischer Liebe und der guten Gedanken einer frommen Mutter.*)

*) Aus: „Sonne und Wolken überm Jugendländ“. Selbsterlebtes und Nacherzähltes von J. G. Birnstiel. Preis Fr. 5.—. Verlag von Helbing u. Lichtenhahn, Basel. Es sind wiederum, wie in den früher erschienenen Bändchen des Verfassers, Erinnerungen eines Mannes, der in stillen Mußestunden überschlägt, was Heimat und Kindheit ihm mit auf den Lebensweg gegeben haben, und der über alles den versöhnenden und deshalb verklärenden Glanz eines dankbaren Gemütes legt. Ob er von seinen eigenen Dorfschubenerlebnissen im Toggenburg berichtet, oder von seinem Wachtmeister in der Rekrutenschule zu Liestal, von Schülernöten und Studentenerlebnissen, ob er als „Nacherzähltes“ fremde Schicksale an uns vorüberziehen läßt, immer wieder ist es, in stets neuer Abwechslung, der gleiche abgeklärte Humor und die gleiche ernste und doch äußerst fröhliche Lebensauffassung, die den Leser fesselt und zum Weiterlesen veranlaßt. Im ganzen Buche ist keine einzige langweilige Seite. Mit einem derartigen Geschenke kann man überall Freude bereiten!

Albrecht Dürers Leben und Werke.

Im „Gelben Verlag“, Dachau bei München, ist vor kurzem unter diesem Titel ein Werk erschienen, das wegen seines billigen Preises (Fr. 2.50) und seiner guten Ausstattung verdient, ein Hausbuch für diejenigen zu werden, die ihren Sinn für Kunst pflegen wollen, ohne

kostspielige Anschaffungen zu machen. Es enthält eine treffliche Einführung in das Leben und die Entstehung der Werke des Nürnberger Altmeisters von Otto Fischer, sowie 95 Abbildungen, welche Holzschnitte, Kupferstiche, Handzeichnungen und Gemälde aus den ver-